

der Hausbeschützer, die Schwalbe noch durch jenen Glauben dankbar wirksam geschützt, den bereits in Shakespeare's Macbeth zu begegnen ist, den der Dichter gedenkt mit den Worten:

„Und dieser Sommergast,
Die MauerSchwalbe, die in Tempeln wohnt,
Zeigt durch ihr gern gelitt'nes Bau, dass hier
Des Himmels Athem zum Verweilen ladet:
Kein Dach, kein Sims, kein Pfeiler, keiner Zahnung
Gelegenheit, wo dieses Vöglein nicht
Sein schwebend Nest gebaut und seine Wiege!
Und immer fand ich eine mild're Luft,
Wo er am liebsten wohnt!“

Der Glauben an die Schutzwirkung der Schwalben ist uralte. Ganz besonders die ländliche Bevölkerung hängt ihnen nach und erblickt in den „Sommergästen“ der *Himmelsgöttin* geweihte Freunde aus der gefiederten Welt, die in jeder Art sich des Schutzes würdig zeigen, den man ihnen angedeihen lässt. Daraus erklärt sich auch, dass in Sprüchen des Volkes, stets ein Marienfesttag als Ankunfts- oder Abreisedatum gestellt erscheint. So Maria-Verkündigung als Ankunfts-, Marien-Geburt als Abreisetag.

Durch den Glauben an Schutzwirkung der Schwalben, dürfte die Schwalbe als der bestgeschützte Vogel der Heimat anzusehen sein. Ihre Anwesenheit bedeutet ja Glück und Segen! Die Schwalben, sagt der Glaube der Älpler, haben Gottvater beim Himmelbau geholfen, sie sind Muttergottesvögel. Dort wo sie nisten kann nur des Himmels Segen, Glück und Wohlfahrt sein, darum ist es geraten, den Schwalben immer Gelegenheit zu geben sich anzusiedeln. Daraus erklärt sich ein alter ländlicher Brauch, eine oft nicht oder auch missverständene Sitte, die Fensteröffnungen von Beginn der warmen Jahreszeit an bis in den Herbst offen zu halten.

„Wenn man eine Schwalbe tötet“, schreibt Dr. Freytag in seinen „Glauben der Älpler“, „oder auch nur verjagt, so geben die Kühe rote Milch und man hat Unglück mit dem Vieh. Wo sie nisten gibt es keinen Unfrieden und wie ihre Anwesenheit dem Dorfe Glück bringt, macht es ihre Flucht arm. Wenn man eine Schwalbe schießt, so bedeutet es Unheil; der Himmel teilt sich, oder es sterben Vater oder Mutter. Wer im Frühjahr eine Schwalbe sieht, soll sogleich stehen bleiben und mit einem Messer unter dem linken Fusse in die Erde graben; er wird dort eine Kohle finden, die das kalte Fieber vertreibt. Man sagt auch, dass die Schwalben, wenn sie sieben Jahre in einem Neste gebrütet haben, darin ein Steinchen zurücklassen, das grosse Heilkraft besitzt; namentlich soll es Augenübel heilen.“

Gehen wir weiter, so finden wir in der einheimischen Vogelwelt neben dem Glauben an die Schutzwirkung und der damit im Volke erbgewesenen Schützung der einzelnen angesehenen Arten, noch einen ferneren Vertreter der Ornis, den die grosse Menge überall dort schützt, wo der Glaube an seine Glückswirkung hingedrungen ist. Dieser Vogel ist der bekannte Kreuzschnabel, den schon Mosen in einem Gedichte erwähnt:

„Doch der am grünen Fenster,
Der Vogel purpurrot,
Mit seinem Kreuzesschnabel,
Der half von aller Not.

Wer sich im Wald beschädigt,
Dem sang er zu die Wund',
Und selbst dem Fieberkranken
Sein Liedlein macht gesund!“

(Forts. folgt.)



Goldhähnchen.

Von Prof. Dr. J. Winteler, Aarau.

Die Mitteilung von Hrn. S. A. Weber (Bern) in Jahrgang II, No. 4, S. 29 dieses Blattes, dass er am 7. Januar in Ouchy (Park Beau Rivage) zwei Pärchen, oder auch mehrere, des feuerköpfigen Goldhähnchens (Sommergoldhähnchens) beobachtet habe, veranlasste mich, zu handlen der Redaktion (Nr. 5, S. 39) ein Fragezeichen anzubringen, weil eben die Bezeichnung „feuerköpfig“ irreführend ist. Denn die Haube beider Arten ist feuerrot, wenn auch nicht in

gleicher Nuance. Nun weist sich aber Hr. Weber in Nr. 6, S. 47 aus, dass er den Unterschied beider Arten genau kennt, und ebenda S. 46 bezeugt Hr. G. v. B., dass er das sonst zu den Zugvögeln zählende Sommergoldhähnchen selbst in strengen Wintern an der Aare beobachtet habe und dass sie am Genfersee regelmässig überwintern. Im Text des unbearbeiteten *Naumann* heisst es zwar (II, 232), dass noch niemand das Vögelchen im Winter in Deutschland beobachtet haben wolle, doch bemerkt die Note eines Mitarbeiters dazu, dass dieser es in Österreich, andere in Hessen und Sachsen, auch für den Winter sicher gestellt haben. Hiernach betrachte ich die von mir angezweifelte Beobachtung des Hrn. Weber nunmehr als unanfechtbar und möchte für deren mir wertvolle Belehrung mich erkenntlich erweisen durch Bekanntgabe dessen, was ich für die beiden Goldhähnchenarten beizubringen weiss.

Vor längern Jahren traf ich zur Frühlingszugzeit ein einzelnes Goldhähnchen, und zwar ziemlich sicher ein Sommergoldhähnchen, wie es längs des Heckenzauns neben der Blumenhalde (über der hiesigen Aarebrücke) waldwärts recht eilfertig den Abhang emporkletterte. Ich erinnerte mich dabei, ungefähr um dieselbe Jahreszeit, auch einem Heckenzaun entlang, an dem Vicinalsträsschen von Murten nach Münchenwyler hinauf, um viele Jahre früher (anfangs der 80er Jahre) in ganz gleicher Gebarung ein solches Vögelchen ziehend beobachtet zu haben. Es stimmt dies zu *Naumann* a. a. O., wenn er sagt, dass man das feuerköpfige Goldhähnchen selten anders als paarweise oder einzeln sehe, nicht in Herden, wie das gelbköpfige.

Alsdann habe ich mir vor einigen Jahren gegen den Herbst ein Paar gelbköpfige und ein einzelnes feuerköpfiges Goldhähnchen (letzteres vermutlich ein Weibchen), von München kommen lassen. Trotz Aufgabe per Express waren die Tierchen an der Zollstätte Romanshorn viele Stunden lang stehen gelassen worden und kamen eines abends todmüde an. Sie sassens aneinandergedrängt, wie Astrildchen, und hatten die Köpfehen so fest eingesteckt, dass ich diese mit einer Hühnerfeder kaum herausbrachte, um mit Mehlwurmschleim Stärkung zu verabreichen. Ich wiederholte das die ganze Nacht durch bis gegen Morgen, da mir die Tierchen immer wieder in den gleichen schweren Schlaf versanken. Nachher erholten sie sich anscheinend gut, das Wintergoldhähnchenweibchen mauserte im September, starb dann aber während einer Abwesenheit meinerseits im Oktober, etwa später starb auch das feuerköpfige. Das nun vereinsame gelbköpfige Männchen mauserte erst Mitte November und ich brachte es dann in die Gesellschaft eines Weidenlaubvogels. Die beiden vertrugen sich im ganzen recht nett. Bald gestattete ich beiden, weil ihr Käfig ein Nachtigallenkäfig, also eigentlich zu klein war, täglich den Ausflug ins Zimmer. Sie flogen dabei unter allerhand Neckereien lustig herum, um schliesslich, eines hinter dem andern, selber wieder in ihr Gebauer zu schlüpfen. Der Weidenlaubvogel kam nie ordentlich in Gesang, hingegen sang das Goldhähnchen sehr fleissig und allerliebste den ganzen Winter durch. Sein Liedchen ist freilich nicht sehr laut, aber hübsch und abwechslungsreich. Es besteht aus einem stets ungefähr gleichlautenden Vordersatz (etwa hi dewitzi, die drei letzten Silben mehrmals wiederholt) und einem stets wechselnden Nachsatze, der meist einem Miniaturkinderlachen nicht unähnlich ist, in andern Fällen an Amsel-, Meisen-, Rotschwanz- u. s. w. -Motive anklingt. Bisweilen werden auch nur diese Nachsätze mit einander kombiniert, ohne Vordersatz.

Den Gesang des Sommergoldhähnchens habe ich nur im Freien und *vermutungsweise* vernommen. Was ich dafür halte, lautet, wie ein Miniaturfinkenschlag, etwa: wi-tzizi zützützü wi-tzüzürüh. Die Goldhähnchen scheinen sich aber gerne in Spöttereien zu ergehen, und so dürften recht verschiedene Gesangsweisen derselben vorkommen.

Mein kleiner Gefangener liess sich gerne durch Anstimmen seines Liedchens meinerseits zum Singen aufmuntern.

Lieblingsfutter waren Fliegen und Schnaken, die ich während eines recht milden Winters täglich in mühsamer Jagd erbeutete. Ich zweifle, ob ich ohne diese Zugabe das Vögelchen so gesund durchgebracht hätte, wie es der Fall war. Eben darum habe ich denn auch im Juni bei goldigstem Frühsommerwetter den beiden die Freiheit gegeben, da sie vollkommen flugfähig waren.

Mehlwürmer (natürlich recht kleine!) nahm das Goldhähnchen nicht ohne anscheinenden Widerwillen. Dagegen leckte es gerne den mit der Hand an der Spitze eines Mehlwurms dargebotenen Schleim. Ausserdem gab ich allerfeinste getrocknete Ameisenpuppen und endlich zerriebenen Kuchen aus gequirltem rohem Ei und dem weichen Innern bester Feigen, mit einer Prise Mehl gut gebacken und tanlichst scharf getrocknet. Letzterer wurde mindestens so gern genommen als die Ameiseneier. An frischen Tannenzweigen, die ich regelmässig bot, wurde herumgeknuspert, zuweilen wurden auch Körner von Kolbenhirse ausgeklaubt, wahrscheinlich zum Zwecke der Gewölbildung; denn auch zahlreiche andere Weichfresser (u. a. Zaunkönige) gehen an Kolbenhirse.

Beim Flug im Zimmer liebte das Goldhähnchen sehr, stets wieder auf den Ausgangspunkt seines Fluges zurückzukehren, und im Käfige setzte es sich mit Vorliebe auf recht dünne Zweige, die zwischen den Sprossen durchgesteckt waren. Letztere waren von weichem Holz, nicht von Draht.

Hinsichtlich des Unterschiedes der beiden Arten Goldhähnchen in ihrem Betragen ist zu sagen, dass das feuerköpfige viel reservierter sich verhält, als das andere, womit es an den grünen Waldlaubvogel (ph. sibilatrix) erinnert, den ich ebenso vornehm zurückhaltend gefunden habe. Letzterm gleicht das feuerköpfige Goldhähnchen auch ein wenig in der Form des Kopfes. *sehr zum Unterschiede vom gelbköpfigen Goldhähnchen.* Dieses hat *grössere, etwas tiefliegende* Augen in einem unbeschreiblich reizenden Eulchen- oder Kleinkinderköpfchen. Es ist herzlich zutraulich. Hinsichtlich des Farbenunterschiedes beider Arten ist der dunkle und weisse Zügelstrich des feuerköpfigen, der dem gelbköpfigen fehlt, wohl das am meisten Auffallende. Dann verbreitet sich bei erstem ein roter Schimmer auch über Stirn, Kehle und Schultern, der dem gelbköpfigen fehlt. Das gelbköpfige zeigt dafür in beiden Geschlechtern auf der Bauchmitte einen schwefelgelben Längsstrich. Dagegen ist das Weibchen der letztern Art auf der Oberseite grüner als das Männchen. So war es wenigstens bei meinen Exemplaren. — An die Laubsänger erinnern die schmutzig gelb-orange gefärbten Fusssohlen der Goldhähnchen. — Weiterer Unterschiede zwischen den beiden Arten der letztern ist in der eingangs erwähnten Controverse gedacht worden.

Zum Schlusse bemerke ich noch, dass 1894 ein Goldhähnchenpaar (wahrscheinlich feuerköpfige) in einem hiesigen Parke ein Nest an die Spitze eines der untersten Äste eines Nadelbaumes (Nordseite), dicht vor einer an den Baum lehnenen und oft benutzten Ruhebank, hing, unweit des zugehörigen Wohnhauses. Darin befanden sich Mitte Juni 9 ausgewachsene Junge, die alle wohlbehalten ausgeflogen sind. Der Boden des Nestes hatte ebensoviele Vertiefungen von den Kleinen, die also kaum den Platz miteinander gewechselt haben können. Das Nest war selbst aus grosser Nähe kaum sichtbar, so geschickt war es zwischen den hängenden Zweigen angebracht.



Zum Kapitel des Vogelmordes.

In der Tagespresse, sowohl in einheimischen als in ausländischen Zeitungen, begegnen wir hin und wieder grössern und kleinern Berichten, worin die Einsender ihrer Entrüstung über die abscheuliche Unsitte des Tötens unserer nützlichen Vögel, sowie des Feilbietens derselben auf öffentlichen Märkten Ausdruck geben. Es ist hauptsächlich unser Schweizerkanton Tessin, welcher als Heimstätte des Vogelmordes zu einer traurigen Berühmtheit gelangt ist. Namentlich darf sich „das schweizerische Nizza“, die Stadt Lugano, wo sich im Frühling und zur Herbstzeit unsere Gäste aus Deutschlands Gauen zahlreich efinden, rühmen, als Zentralstelle für den Verkauf getöteter Singvögel einen Weltrauf erworben zu haben.